

seltener werden“ (56). Das Leben ähnelt auch aufgrund der Individualisierung einer „Baustelle“.

Alle Themen, die im Kontext von Familie auftauchen können, werden aufgegriffen oder zumindest angesprochen: die Scheidung und ihre (alltäglichen) Folgen (27–57), die geplante und zugleich nicht planbare Partnerschaft (58–83), der schiefe Generationenvertrag im Zerrspiegel des Geschlechterverhältnisses (84–109), das Kind als humanes und technisches Produkt, also als Wunschkind (110–130), die synthetische Familie aus Deutschen und „Ausländern“ aller Art (131–172). Beck-Gernsheim informiert zu den einzelnen Themen gut und beeindruckend. Doch die entstehenden Probleme werden – zumal bei der Sympathie für alternative Lebensformen – nur sacht angedeutet; daß die meisten der anfallenden Fragen auch von hoher moralischer Qualität sind, geht angesichts eines postmodernen Glaubens an die Machbarkeit und wohl auch in impliziter Berufung auf eine wertfreie Soziologie verloren. Die Fragwürdigkeit moderner Lebensformen wird dort bedrückend greifbar, wo gefragt wird: „Wer pflegt mich im Alter?“ (104). Dort verlieren sich viele Partnerschaften im weiten Feld der Beziehungen, ohne Hilfe und Nähe.

Gewiß soll in dieser Publikation nur soziologisch die Situation beschrieben und in ihrer Zweielichtigkeit aufgewiesen werden. Aber der Mensch sieht sich immer wieder durch die drei Fragen Immanuel Kants herausgefordert: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was muß ich tun? Jeder Mensch muß verantwortlich, also sittlich, handeln. Aber offensichtlich läßt sich ein Konsens in letzten Antworten auf die angeschnittenen Probleme nicht mehr finden. Bei solchen Fragestellungen – etwa der „Reproduktionsmedizin“ (123 ff.) – beschwört Beck-Gernsheim die Schwierigkeit des Problems: „Wenn diese Prognose zutreffen sollte – dann sind die Eltern der Zukunft vor ganz neue Fragen, Handlungslasten, Entscheidungszwänge gestellt“ (130). Diese eigentlich banale Aussage könnte man – im Vergleich zur übrigen empirischen Präzision – als eine Art mythischen Raunens bezeichnen. Sie enthält keine Orientierung. Mit dieser Kritik wird der Mangel des Bändchens charakterisiert. Dort, wo moralische Orientie-

rungen gefragt sind – und diese gibt es ja auch zumindest in ernst zu nehmenden Überlegungen –, läßt Beck-Gernsheim den Leser allein.

Roman Bleistein SJ

MAYER, Anna Elisabeth: *Kinderwerbung – Werbekinder*. Pädagogische Überlegungen zu Kindern als Zielgruppe und Stilmittel der Werbung. München: KoPäd Verlag 1998. 284 S. Kart. 39,-.

Die Aktualität des Themas bedarf keiner weiteren Begründung, wenn man weiß, daß Kinder und Jugendliche in Deutschland 1996 über 17,25 Milliarden DM frei verfügten (31) und daß 1995 der Werbeetat sich auf 53,6 Milliarden DM belief (42). Die gründliche Arbeit – 1998 an der Universität München als Dissertation angenommen – ist in fünf Kapiteln logisch aufgebaut. Nach einer Hinführung zum Thema geht es zuerst um die Praxis und Bedeutung der Werbung in einer Konsumgesellschaft (25 ff.). Hier wird die Forderung erhoben, zu „einer neuen Geisteshaltung gegenüber dem Thema ‚Kind und Werbung‘ zu kommen“: zu Sachlichkeit statt Politisierung, Differenzierung statt Diskriminierung (78). Das 3. Kapitel (79 ff.) erforscht, anthropologisch ansetzend, die Situation von Kindheit in Deutschland. Die Autorin unterstreicht dabei die riskante Kinderfreiheit in einer individualisierten Gesellschaft, die Medienkindheit, die Konsumkindheit. Damit benennt sie die pädagogische Herausforderung, die kognitiv, emotional und sozial auf die konkrete Situation antworten sollte. Die Sozialisation, d. h. die gesellschaftlich bedingte Erziehung eines Kindes und Jugendlichen, kann heute an der Realität der Werbung nicht mehr vorbeigehen. Also muß sie in die neue Freiheit gegenüber der Werbung einüben.

Das 4. Kapitel (147 ff.) greift aus der Praxis Beispiele auf, etwa die Puppe „Barbie“ und das „Playmobil“, und analysiert die Werbestrategien der Unternehmen. Der Umsatz auf dem Spielzeugmarkt belief sich 1996 in Deutschland auf 5,8 Milliarden DM (150), und die Barbiepuppe ist „mit über 700 Millionen verkaufter Exemplare wahrscheinlich das kommerziell erfolgreichste Spielzeug aller Zeiten“ (151). Angesichts solcher finanzieller Dimensionen wird einerseits die Macht der Werbung und andererseits die Herausforderung einer gefährdeten Kinderfreiheit über-

deutlich. Das 5. Kapitel (237 ff.) über die „Werbe-pädagogik“ versucht im Modell des „Pentagon der Werbepädagogik“ die fünf miteinander verbundenen Faktoren einer modernen Erziehung herauszustellen. Dieses „Pentagon“ umgreift die Persönlichkeit des Kindes, Sozialisationsinstanzen (vor allem die Gleichaltrigengruppe), gesellschaftliche Bedingungen, werbetheoretische Erkenntnisse, pädagogische Forschung (236). Aus diesem Verbundsystem wird klar: Werbepädagogik – als Teildisziplin der Medienpädagogik – ist umfassend und integriert die vielfältigen Ziele

der Erziehung zur erfüllenden Freiheit. Diese Forderung steht dann auch am Ende der neun Visionen im Blick auf die Zukunft.

Die Arbeit beeindruckt durch ihre theoretische Klarheit, die aber immer an Praxisbeispiele zurückgebunden ist. Die pädagogischen Imperative enden nicht in der abgehobenen Utopie, sondern immer in der heutigen konkreten Gesellschaft, die nun einmal durch Werbung und Konsum charakterisiert ist. Eine verdienstvolle Arbeit, die sehr nachdenklich macht.

Roman Bleistein SJ

Philosophie

SCHMIDT, Josef: „Geist“, „Religion“ und „absolutes Wissen“. Ein Kommentar zu den drei gleichnamigen Kapiteln aus Hegels „Phänomenologie des Geistes“. Stuttgart: Kohlhammer 1997. 491 S. (Münchener philosophische Studien. NF 13.) Kart. 98,-.

Immer wieder wird Hegels Philosophie unter Berufung auf ihre schwere Verstehbarkeit kritisiert und oft auch abgelehnt. Dabei wird übersehen, daß es bei allen philosophischen Richtungen Denker gibt, die sehr schwer verständliche Werke verfaßt haben. Freilich ist man bei derart schwierigen Autoren oft auf einen guten Kommentar angewiesen, und solche Kommentare sind manchmal rar. Dies gilt nicht zuletzt für die „Phänomenologie des Geistes“, eines der bekanntesten, aber auch schwierigsten Werke Hegels. Diesem Mangel will der Verfasser mit dem vorliegenden Kommentar zu den letzten drei Kapiteln dieses Werkes abhelfen. Diese Kapitel sind nicht nur deshalb von besonderer Bedeutung, weil in ihnen das ganze Werk seinen krönenden Abschluß findet und sich somit die Gesamtkonzeption erschließt, sondern auch darum, weil in ihnen Hegel sein Verständnis der Religion und ihres Verhältnisses zur Philosophie darlegt.

Allerdings können diese letzten Kapitel nicht einfach von den vorausgehenden Erörterungen losgelöst werden. Darum beschränkt sich Schmidt nicht auf den ausführlichen Kommentar zu den letzten drei Kapiteln, der den größten Teil seines Werks einnimmt, sondern schickt eine re-

lativ ausführliche Zusammenfassung der Einleitung und der ersten Hälfte voraus, so daß der Leser wirklich in die ganze Phänomenologie Hegels eingeführt wird. Den mühsamen Versuch einer Zusammenfassung der Vorrede konnte sich der Verfasser ersparen, da für dieses Textstück bereits gute Kommentierungen anderer Autoren vorliegen. Mit knappen, aber treffenden Worten versteht er es, dem Leser den Grundgedanken Hegels in der Einleitung und den folgenden Kapiteln des Werkes deutlich zu machen. Es handelt sich um einen Kurzkomentar, der den roten Faden der Hegelschen Dialektik herausarbeitet und den Fortgang der Gedanken immer wieder durch Zitate markiert.

Ab S. 69 beginnt der ausführliche Kommentar zu den letzten Kapiteln der Phänomenologie. Nun geht der Verfasser Satz für Satz Hegels Ausführungen nach und versieht die oft langen zusammengehörigen Kapitel Hegels mit eigenen Untertiteln, um so den Gang der Argumentation besser zu strukturieren und dem Leser Hegels Gedankengang durchsichtig zu machen. Der Text ist als Lesehilfe, als begleitender Kommentar zur Lektüre gedacht. So ergibt sich eine Lese- und Verständnishilfe, die den Leser dazu befähigt, Hegels schwierigen Text im Detail zu gliedern und den Sinn von Hegels oft sehr abstrakten und nicht immer leicht verständlichen Formulierungen zu erfassen. Dabei ist Schmidt von der Absicht geleitet, Hegels Darlegungen möglichst plausibel und nachvollziehbar zu machen und nicht Hegel vorschnell zu kritisieren. Darum